

Gregor Hundeshagen

*Mein*  
**SEVEN  
SUMMITS  
WEG**

Ein Chirurg besteigt  
die höchsten Gipfel  
aller Kontinente

© Gregor Hundeshagen, Dessau 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Textbearbeitung und Lektorat: Stefan Kappner, [www.biographie-service.de](http://www.biographie-service.de)  
Buchsatz, Layout und Umschlaggestaltung: Julia Karl, [www.juka-satzschmie.de](http://www.juka-satzschmie.de)

Herstellung: Difo-Druck, Bamberg  
Printed in Germany

ISBN 978-3-00-052754-8

# Inhalt

---

## Vorwort

### Jeder Weg beginnt mit dem ersten Schritt

Prolog über Afrika . . . . .	7
Exkurs über die Seven Summits . . . . .	15
Glück musst du dir erarbeiten . . . . .	16
Mein Marathon-Weg . . . . .	22
Freiheit, die ich meine . . . . .	29

### Mont Blanc oder Elbrus? Mont Blanc und Elbrus!

»Magic Hand« . . . . .	37
Alte Freunde, neue Pläne . . . . .	40
Steigeisen, Pickel, Hüftgurt und Seil . . . . .	44
Nächtlicher Gipfelsturm . . . . .	47
Eine Expedition auf Russisch . . . . .	51

### Eine Vision nimmt Gestalt an

Unter »Bergspechten« . . . . .	60
Ein Benzinbrenner und andere Schwierigkeiten . . . . .	66
Umkehren oder weitergehen? . . . . .	76

### Ein langer Anlauf

Die Zeit ist zu kostbar, um sie sich stehlen zu lassen . . . . .	89
»Gregor, du solltest weniger arbeiten«. . . . .	92
Mein Sprung über die Gletscherspalte . . . . .	95

### Wege und Kreuzwege

Ein Gottesberg . . . . .	100
Andenluft . . . . .	115
Neue Einsichten . . . . .	124

## Durch den Urwald

Begegnung mit den Dani . . . . .	128
Über den Neuseeland-Pass . . . . .	139
Operationen mit einem Schweizer Präzisionswerkzeug . . . . .	143

## Muttergöttin der Erde

Freie Entscheidungen . . . . .	155
Wiedersehen mit Kathmandu . . . . .	158
Eingriff vor Publikum . . . . .	161
Auf der Nordroute. . . . .	169
Das höchste Café der Welt . . . . .	187
Erst wenn du wieder unten bist ... . . . .	206
Bergsteigertragik, Bersteigerglück . . . . .	212

## Epilog

# Jeder Weg beginnt mit dem ersten Schritt

---

## Prolog über Afrika

Viel grauer Staub war zu sehen, aber auch Sümpfe mit ergiebigen Wasservorkommen für die zahlreichen Wildtiere, die sich von Sauergräsern, Binsen und den salzigen Büschen ernährten. Lichte Wälder aus Akazienbäumen schlossen sich an, die sich nach und nach von ihresgleichen zu lösen schienen und die endlose Savanne in immer weiteren Abständen bevölkerten, bis sie ganz ausblieben und die offene Landschaft sich am Horizont verlor. Und dies alles überragte ein Berg, dessen schneebedeckter Gipfel den Himmel zu berühren schien: der Kilimandscharo.

Der Rundflug über den Amboseli-Nationalpark im Südwesten Kenias war einer der Höhepunkte unserer Afrikareise, mit der wir den Übergang ins neue Jahrtausend feierten. Wir, das waren meine Frau Britta, meine Söhne Gabriel und Simon – damals 13 und 9 Jahre alt –, mein alter Schulfreund Bernd und ein Kollegehepaar: Kerstin und Karsten. Auch sie hatten ihren Nachwuchs dabei, Sören und Julia.

»Das ist der höchste Berg Afrikas, er liegt in Tansania, direkt hinter der Grenze«, erklärte ich den Kindern, während wir allesamt wie gebannt aus den Fenstern schauten. Viel mehr wusste ich nicht, doch der majestätische Anblick des Bergmassivs berührte mich unmittelbar, wie er dort über der Graslandschaft thronte, mit weißem Haupt und von einem grünen Band umsäumt. Er schien mir etwas Besonderes zu sein – ganz anders etwa als die vielen, dicht beieinanderliegenden Gipfel der Alpen. Einzigartig, wie er war, passte er zu dem einzigartigen Ereignis, das wir begangen, Silvester 1999.

Doch auch nach dieser Reise, und als wir uns schon an die ungewöhnliche neue Jahreszahl gewöhnt hatten, blieb die Faszination für diesen Berg erhalten. Und das galt nicht allein für mich. Auch Karsten als eingeschworener Afrika-Fan war begeistert. Fast gleichzeitig kamen wir auf die Idee, seinen 40. Geburtstag auf dem höchsten Punkt Afrikas zu feiern. Das klang zunächst verrückt, Bergsteiger war schließlich keiner von uns. Doch ich zweifelte nicht daran, dass Karsten das notwendige Durchhaltevermögen für eine solche Unternehmung mitbrachte.

Erst zwei Jahre zuvor hatte ich Karsten für das Laufen begeistern können. Wir hatten schon viel gemeinsame Zeit laufend auf wunderschönen Strecken entlang von Mulde und Elbe verbracht – und das, obwohl unser erster gemeinsamer Lauf Chaos pur gewesen war. Im hügeligen Gelände rund um die oberpfälzische Wutzschleife hatten wir uns verlaufen, und was ein lockerer Silvesterlauf als Saisonabschluss für mich und als Auftakt zu einer neuen sportlichen Herausforderung für ihn werden sollte, endete mit einer Gewaltaktion über mehr als 25 Kilometer. Karsten war so kaputt, dass er mich fragte: »Kannst du mich nicht ein Stück tragen – zumindest bergauf?«

»Nein, dafür bist du mir einfach noch zu schwer!«

Aber irgendwie schaffte er es doch, sogar die Feier der Silvesternacht, bis zum Schluss.

Umso mehr sprach es für Karsten, dass er schon ein Jahr später zu seinem ersten Marathon antrat und nicht nur ankam, sondern sogar unter vier Stunden blieb.

Wenn Karsten nun also vorschlug, am 1. September des Jahres 2000 auf den höchsten Berg Afrikas zu steigen, dann meinte er es ernst. Vor meinem inneren Auge tauchte erneut die großartige Landschaft Afrikas auf, mittendrin dieser schneebedeckte Kegel – und ich konnte es kaum erwarten.

Die Geschichten meiner Bergbesteigungen handeln stets auch von den Menschen, die sich mit mir gemeinsam auf den Weg machten. Bei dieser ersten Tour war es – neben Karsten – dessen Freund Micha, der schon lange geplant hatte, den Kilimandscharo eines Tages von oben zu sehen. Vierter im Bunde war Tilman, ein befreundeter Kardiologe aus den alten Bundesländern, der als passionierter Langstreckenläufer nicht nur die nötige Fitness, sondern auch bereits einige Erfahrung am Berg mitbrachte. Ich hatte ihn über seine Frau Ellen kennengelernt, die sich in unserer Kirchengemeinde engagierte. Als Naturfreak im Westen aufgewachsen, wusste er viel über den großen Teil der Welt zu berichten, der uns anderen erst seit der Wende zugänglich geworden war.

Ich fragte auch meinen Freund und damaligen Haustechniker Olli. Wir kannten uns ebenfalls über die Kirchengemeinde, unsere Familien waren befreundet, und ich wusste, dass er immer für ausgefallene Aktionen zu haben war.

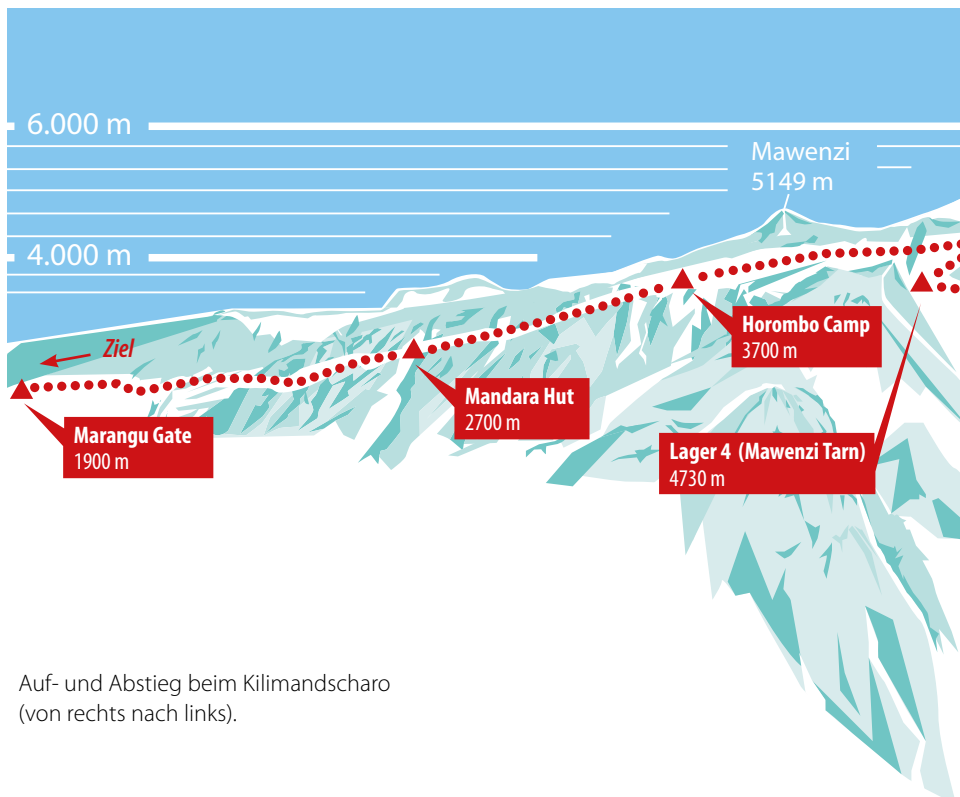
Wie mein Studienfreund Olaf zu der Gruppe stieß, verdient eine längere Einleitung. Sie hat mit einem festen Freundeskreis zu tun, der sich während meines Studiums gebildet hatte, und der in diesem Buch noch häufiger erwähnt wird: Als »Elferrat« hatten wir den jährlichen Fasching der Medizinischen Akademie Dresden organisiert – ein Highlight im studentischen Nachtleben, das uns zusammengeschweißt und stabile Freundschaften hervorgebracht hatte. Mitte der 80er-Jahre engagierten wir Bands, ließen Studenten der Hochschule für bildende Künste das Bühnenbild gestalten, schrieben Büttenreden, drehten Super-8-Filme, wählten die Professoren aus, die an der Seite unserer hübschesten Studentinnen die Faschingsprinzen geben sollten, und waren bekannt für die legendärsten Nachfeten.

Seit unser Studium zu Ende gegangen war und wir verstreut über die DDR und später ganz Deutschland unserem Beruf nachgingen, trafen wir uns jedes Jahr zum Himmelfahrtswochenende, immer an einem anderen Ort, um zu feiern, alte Zeiten hochleben zu lassen – und den einen oder anderen Plan auszuhecken. An Himmelfahrt des Jahres 2000 also war es wieder so weit. Diesmal waren wir ins Tiroler Stubaital gefahren. Zu elft saßen wir zusammen, und Olaf und ich kramten in Erinnerungen, als mir nach dem ich-weiß-nicht-wievielten Bier etwas einfiel: »Hey Olaf, im September steige ich auf den Kilimandscharo. Wie sieht's aus, kommst du mit?«

Es dauerte keine fünf Sekunden und er sagte: »Ja, mach' ich!«

Nun ja, das war in Bierlaune gesagt, und Olaf mit seinem kleinen Bäuchlein war nicht gerade als ambitionierter Sportler bekannt – darum gab ich nicht viel darauf. Aber er meinte es ernst und griff sofort zum Handy, um seine Frau anzurufen und ihr seinen Entschluss mitzuteilen. Dabei vergaß er natürlich, dass es erst nachmittags um drei war, er schon einige Bierchen intus hatte und dass seine Frau, die eine Apotheke betrieb, vielleicht gerade mitten im Alltagsstress hinter ihrer Verkaufstheke stand.

Das Gespräch war intensiv, aber kurz! Ilona war tatsächlich mitten im Beratungsgespräch – die Apotheke voller schmerzgeplagter Patienten – und wenig empfänglich für die Nachricht ihres Göttergatten, er steige im Herbst auf den Kilimandscharo. Sie blieb stumm und legte auf – nicht nur, weil sie sprachlos war, sondern weil eine adäquate Antwort kaum dienlich fürs Apothekergeschäft gewesen wäre. So jedenfalls rekonstruierten wir die Situation im Nachhinein.



Auf- und Abstieg beim Kilimandscharo  
(von rechts nach links).

Weil ich Olaf lange genug kannte, war mir klar: Was er so ankündigte, würde er auch durchziehen. Egal, was seine Frau davon hielt.

Im Frühsommer des Jahres 2000 setzten wir uns also zu sechst zusammen und überlegten, wie wir das Abenteuer angehen wollten. Schnell war klar, dass wir einen Reiseveranstalter ausfindig machen mussten, der Expeditionen dieser Art anbot. Tilman empfahl eine Überschreitung des Berges von Norden nach Süden, und schließlich fanden wir *Kibo Slopes* in Kenia, deren »Rongai-Route« unseren Wünschen entsprach. Die Route führt von Rongai im Norden Tansanias an der Grenze zu Kenia über das Kikelewa Camp (3600 Höhenmeter) und vorbei am Fuß des Mawenzi (4330 Meter) bis zur School-Hut (4730 Meter). Hier trifft sie auf die klassische »Marangu-Route«, die wir als Abstiegsroute wählten.





Mit dieser Gruppe begann Ende August 2000 mein *Seven-Summits*-Weg.  
Am Ausgangspunkt des Veranstalters Kibo Slopes, von links: Gregor, Tilman (stehend),  
Olli, Micha, Karsten und Olaf (stehend).

Ende August ging es los. Von Nairobi aus flogen wir erneut zum Amboseli-Nationalpark, dem Ausgangspunkt unserer verrückten Idee. Nach einer Jeepsafari mit Josef, den wir lustigerweise schon ein Jahr zuvor als Guide hatten, fuhren wir zunächst nach Loitokitok im Südosten Kenias, direkt an der tansanischen Grenze. Hier wurde die Ausrüstung gewogen und die Rucksäcke für unsere Überschreitung gepackt. Am nächsten Morgen ging es dann mit dem Jeep nach Rongai, wo wir mit unserer zehnköpfigen Begleitmannschaft zusammentrafen. Schließlich brachen wir zu Lager 1 auf, von 1730 Höhenmetern begaben wir uns auf 2600 Höhenmeter, und dann in Stufen immer weiter hinauf. Dieser Aufstieg sollte eine der grausamsten Erfahrungen meines bisherigen Lebens werden.

Der Kilimandscharo ist ein Massiv aus drei Vulkanen, von denen zwei, Shira und Mawenzi, als erloschen gelten. Über zwei weit gezogene Sättel sind beide Erhebungen mit dem Mount Kibo verbunden, einem Plateau oberhalb einer riesigen Kraterlandschaft, dessen höchster Punkt – Uhuru Peak – in 5895 Meter Höhe liegt. Das war unser Ziel. Der Weg dorthin führt aus der Savanne und durch urwaldartigen Regenwald hinauf in die felsige, von Schutthalden gesäumte Gipfelregion mit ihrem für die geografische Lage – nur 350 Kilometer südlich des Äquators – einzigartigen Gletscher. Die Erstbesteigung des Kibo durch den Leipziger Hans Meyer, Ludwig Purtscheller aus Österreich sowie als tansanischen Bergführer Yohani Kinyala Lauwo datiert auf den 6. Oktober 1889.

Rein konditionell zeigte ich mich der Herausforderung durchaus gewachsen. Schwierige Kletterpartien gab es nicht, Pickel, Steigeisen und Seil waren nicht gefragt. Was mir zu schaffen machte, war die Höhe. Obwohl wir schon die verlängerte Rongai-Route über den Fuß des Mawenzi nahmen, reichte die Akklimatisation für mich nicht aus. Nach Lager 1 folgten vier weitere Lager unterhalb des Gipfels, in 3450 Meter, 3600 Meter, 4330 und 4730 Meter Höhe. Auf den Zwischentappen übernachteten wir in Zelten, die Lager Mawenzi-Tarn-Hut und School-Hut besaßen feste Behausungen. Unsere Route war deutlich weniger frequentiert als die von Süden kommende Marangu-Route, was wir als sehr angenehm empfanden.

Die kurze abendliche Akklimatisierungstour von Lager 5, der School-Hut, von 4730 auf circa 5000 Meter war zwar für die Psyche gut,

genügte aber leider nicht zu meiner körperlichen Akklimatisation. Die Anstrengung machte sich für mich vor allem durch eins bemerkbar: höllische Kopfschmerzen. Auf den letzten beiden Etappen hielt ich es kaum noch aus. Den anderen erging es deutlich besser, ich schien für die Kopfschmerzen besonders anfällig zu sein.

Es gab nur zwei Möglichkeiten: Umkehren – oder die Schmerzen ertragen. Eine Entscheidung, die jeder für sich allein treffen muss. Wie wir später erfuhren, kranken viele Expeditionen zum Kilimandscharo an demselben Problem: Die Reiseanbieter verzichteten häufig auf eine allmähliche Höhenanpassung. In der Folge schafften es viele der Expeditionsteilnehmer – zumal die meisten über nur wenig Bergsteiger-Erfahrung verfügen – nicht bis zum Gipfel. Und wenn doch, dann nur unter quälenden Schmerzen. Jedes Jahr gibt es auch Tote am Kilimandscharo, weil die Bergrettung in dieser Region noch komplett unterentwickelt ist. Doch darüber wird nicht in den Medien berichtet.

Ich hielt durch. In der Nacht vom 31. August zum 1. September, um Null Uhr, begannen wir den letzten Aufstieg bei minus zehn Grad. Micha gab sich mit dem Vorgipfel zufrieden, dem Gilman's Point auf 5681 Meter Höhe. Wer diesen Punkt erreicht, gilt bereits als erfolgreicher Kilimandscharo-Besteiger.

Ich trotzte weiter dem Dröhnen und Pochen im Kopf, bis wir um 7 Uhr Ortszeit endlich auf dem Uhuru Peak standen, dem mit 5895 Metern höchsten Punkt des schwarzen Kontinents – Olaf, Tilman, Karsten und ich. Olli, der bis zur letzten Etappe konsequent weiter geraucht hatte, kam etwas später zum Gipfel. Er taumelte ziemlich, aber er hat es geschafft. Wir trafen ihn auf dem Rückweg.

Darauf, den Sekt hoch zu schleppen, um auf seinen 40. Geburtstag anzustoßen, hatte Karsten verzichtet: »Die Flasche ist mir zu schwer«, sagte er. Doch ihm war gelungen, was er sich vorgenommen hatte. Das war die Hauptsache. Und wenn nicht bereits auf dem Gipfel – der höllischen Kopfschmerzen wegen – war ich doch spätestens nach dem Abstieg glücklich und stolz, die Herausforderung gemeistert zu haben. Wir überstiegen den Berg, das Hämmern hinter den Schläfen nahm mit jedem verlorenen Höhenmeter wieder ab. Olaf dagegen hatte einen furchtbaren Abstieg. Da ihm die Bergschuhe drückten, tauschte er sie kurzerhand gegen die Badelatschen seines Guides ein, was nur für wenige Meter funktionierte. Doch die Schuhe waren jetzt weg, und er ging die letzten beiden Etappen etwas unrund und laut fluchend bergab. Ich passierte ihn,



Im Lager 3 der Rongai-Route mit dem schneebedeckten Gipfel im Hintergrund, von links: Micha, Karsten, Tilman, Olaf, Gregor und Olli.



Am 1. September 2000 um 7 Uhr stand ich auf dem Uhuru Peak des Kilimandscharo-Massivs.

ohne ein Gespräch zu beginnen, um mir meine Freude nicht nehmen zu lassen. Beim Eintauchen in die Wolkendecke hatte ich das erste Mal das Gefühl, dem Himmel ein Stück näher gekommen zu sein.

Bei der Mandara-Hut auf 2700 Metern holten wir die Sekt- und Bier-Party nach, und auch Olafs Laune besserte sich zusehends.

Was ich in keiner Sekunde ahnte: Dieser schmerzhafteste Aufstieg sollte mein erster Schritt auf einer langen, langen Reise werden, über sieben Kontinente und deren höchste Berge. Damals begann mein *Seven-Summits*-Weg.

## Exkurs über die Seven Summits

Die Idee, die höchsten Berge aller sieben Kontinente – eben die *Seven Summits* – zu besteigen, geht zurück auf den US-Amerikaner Richard »Dick« Bass. 1929 geboren, entstammte er einer Unternehmerfamilie, die mit Öl, Gas und Kohle handelte und einige Ranches unterhielt. Ende der 1960er-Jahre entdeckte Bass seine Liebe zu den Bergen und fasste um das Jahr 1980 herum den Entschluss, als erster Mensch die *Seven Summits* zu bezwingen. 1981 bestieg er den Elbrus, der an der Grenze zwischen Europa und Asien liegt und nach unter Bergsteigern verbreiteter Auffassung als der höchste Berg Europas gilt – nicht etwa der Mont Blanc. Sein Partner Frank Wells musste diese Expedition wegen mangelnder Akklimatisation abbrechen. Nach einigen gescheiterten Versuchen, weitere Gipfel zu erklimmen, gelang beiden 1983 der Durchbruch: Sie bezwangen nacheinander den Aconcagua in Argentinien, den Denali in Alaska, den Mount Kibo im Kilimandscharo-Massiv, den Mount Vinson in der Antarktis und schließlich den Mount Kosciuszko in Australien. Die letzte sollte auch ihre größte Herausforderung sein: Mount Everest, der höchste Berg der Erde. Mehrfach hatten Dick Bass und Frank Wells es bereits versucht, ohne ihr Ziel zu erreichen. Schlechte Witterung hatte sie ein um das andere Mal zum Rückzug gezwungen. Schließlich blieb es allein Dick Bass vorbehalten, den Weg zu vollenden: Am 30. April 1985 erreichte er als damals ältester Mensch mit 55 Jahren den Gipfel des Mount Everest. Er war am Ziel.

Zwischenzeitlich kursierte eine alternative Liste der *Seven Summits*, nach der für Australien nicht der Mount Kosciuszko, sondern die auf West-Papua gelegene Carstensz-Pyramide als höchste kontinentale Erhebung gilt. Verantwortlich hierfür zeichnete niemand anderes als Reinhold Messner, in mancher Hinsicht ein Gegenspieler zu Dick Bass: Als dieser sich 1983 auf die schwierige und kostspielige Expedition zum Mount Vinson in der Antarktis vorbereitete, hatte Reinhold Messner sich als möglicher Partner ins Spiel gebracht. Dick Bass lehnte ab, weil Messner die übrigen sechs Gipfel bereits erreicht hatte und damit selber der erste Mensch auf den *Seven Summits* gewesen wäre. Die Messner-Liste der *Seven Summits* vollendete der Kanadier Patrick Morrow mit der Besteigung der Carstensz-Pyramide am 5. August 1986 als Erster. Reinhold Messner selbst folgte am 3. Dezember 1986.

Im Gefolge von Dick Bass und Reinhold Messner versuchten sich seit Ende der 1980er Jahre immer mehr Menschen an den *Seven Summits* – Profibersteiger und Amateure. Da die Carstensz-Pyramide als anspruchsvoller gilt, halten sich insbesondere die Profis eher an die Messner-Liste. Doch letztlich zählen beide Listen – ergänzt um eine weitere europäische Variante: den Montblanc.

## Glück musst du dir erarbeiten

Im Jahr 2000 lagen die *Seven Summits* für mich aber noch in weiter Ferne, auch nach der Besteigung des Mount Kibo. Ich war an anderer Stelle gefordert – in einer ständig wachsenden Praxis für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie.

Nach einigen Jahren an der Universitätsklinik Leipzig und einer kurzen Stippvisite in den USA, am *Massachusetts General Hospital* in Boston, stand mein Entschluss fest: Ich wollte mich selbstständig machen. Zuvor musste ich noch einige Monate Vorbereitungszeit bei einem niedergelassenen Kollegen absolvieren. Ich hatte das Glück, in einer sehr frequentierten MKG-Praxis mitten auf dem Ku'damm in Berlin unterzukommen. Fachlich gab es nicht viel Neues, dafür betriebswirtschaftlich um so mehr. Ich habe nie wieder eine Praxis gesehen, die effektiver gelaufen wäre als jene im Herzen Berlins. Viel von dem Gelernten habe ich später einfach